

Wissenschaftlicher Beirat

Jehoshua Arieli, Jerusalem (1916-2002); Helmut Berding, Gießen;
Wolfram Fischer, Berlin; Saul Friedländer, Tel Aviv / Los Angeles;
Jürgen Kocka, Berlin; Gerhard A. Ritter, München;
Reinhard Rürup, Berlin; Ernst Schulin, Freiburg; Fritz Stern, New York;
Shulamit Volkov, Tel Aviv; Zvi Yavetz, Tel Aviv.

Tel Aviver Jahrbuch für
deutsche Geschichte XXXI
(2003)

*Medien – Politik –
Geschichte*

Herausgegeben von
Moshe Zuckermann



WALLSTEIN VERLAG

Anschrift:
 Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte
 Institut für deutsche Geschichte
 Universität Tel Aviv, Ramat Aviv
 Tel Aviv 69978, Israel
 Telefon: 00972-3-6409731
 Fax: 00972-3-6409464
 hisgerm@post.tau.ac.il
 http://www.tau.ac.il/GermanHistory
 Redaktion: Adina Stern
 Redaktion der englischen Beiträge: Diana Rubanenko

Redaktioneller Hinweis:
 Das Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte veröffentlicht
 Originalbeiträge in deutscher und englischer Sprache.

Bestellungen sind zu richten an:
 Wallstein Verlag, Planckstr. 23, 37073 Göttingen
 oder an jede Buchhandlung.



Zn 40590-37.2003

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
 Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
 sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2003
www.wallstein-verlag.de
 Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
 Umschlaggestaltung: Basta Werbeagentur, Petra Bandmann
 Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISSN 0932-8408
 ISBN 3-89244-657-1

Inhalt

| | |
|---|-----|
| MOSHE ZUCKERMANN | |
| Editorial | 9 |
| MEDIEN – POLITIK – GESCHICHTE | |
| GÜNTER RIEDERER, MARBACH AM NECKAR | |
| Den Bilderschatz heben – Vom schwierigen Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und Film | 15 |
| BARBARA ZIEREIS, STUTTGART | |
| Freunde, Feinde und Frauen – Repräsentationen des »Eigenen« und des »Anderen« im Weltkriegsfilm der Weimarer Republik | 40 |
| PHILIPP VON HUGO, MÜNSTER/BIELEFELD | |
| Beobachten, bürden und zensieren – Filmpolitik mit dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre | 62 |
| ROBERT R. SHANDLEY, COLLEGE STATION, TEXAS | |
| The Truth Value of Cinema – German Rubble Films and Historiography | 92 |
| THOMAS LINDENBERGER, POTSDAM | |
| Neue Heimat im Kalten Krieg – Potemkinsche Dörfer der DEFA im Friedenskampf | 103 |
| ULRIKE WECKEL, BERLIN | |
| Spielarten der Vergangenheitsbewältigung – Wolfgang Borcherts Heimkehrer und sein langer Weg durch die westdeutschen Medien | 125 |
| INGE MARSZOLEK, BREMEN | |
| »[...] täglich zu Dir kommt das Radio« – Zur Repräsentation der NS-Vergangenheit in Sendungen von Radio Bremen 1946-1952 | 162 |
| UTA SCHWARZ, KÖLN/PARIS | |
| »[...] angenehm in der Bar zu tragen, unangenehm in bar zu bezahlen« – Unterhaltungsbeiträge in bundesdeutschen Wochenschauen der 1950er Jahre als Quellen der Sozialgeschichte | 187 |
| JOCHEN HÖRISCH, MANNHEIM | |
| Die Universität und das Radio – Zur medialen Präsenz (und Absenz) deutscher Intellektueller im 20. Jahrhundert | 208 |

| | |
|--|-----|
| MICHAEL E. GEISLER, MIDDLEBURY Nazis Into Democrats? The <i>Internationale Frühschoppen</i> and the Case of Werner Höfer | 231 |
| WULF KANSTEINER, BINGHAMTON Ein Völkermord ohne Täter? Die Darstellung der »Endlösung« in den Sendungen des Zweiten Deutschen Fernsehens | 253 |
| JUDITH KEILBACH, BERLIN Zeugen, deutsche Opfer und traumatisierte Täter – Zur Inszenierung von Zeitzeugen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen über den Nationalsozialismus | 287 |
| OLIVER MARCHART/VRÄÄTH ÖHNER/HEIDEMARIE UHL, WIEN <i>Holocaust</i> revisited – Lesarten eines Medienereignisses zwischen globaler Erinnerungskultur und nationaler Vergangenheitsbewältigung | 307 |
| HANNO LOEWY, FRANKFURT/MAIN Tragische Märchen? Deutsche Generationendramen | 335 |
| *** | |
| »WAGNER IM KONTEXT« AUS ANLASS EINES SYMPOSIUMS DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE GESCHICHTE NOVEMBER 2001 | |
| NA'AMA SHEFFI, TEL AVIV »Der Ring der Mythen« – Wagner und die Israelis | 361 |
| GAD KAYNAR, TEL AVIV Das Gesamtkunstwerk und sein Wiederhall bei Hanoeh Levin und anderen | 372 |
| CHAIM GANS, TEL AVIV Moralische Aspekte des israelischen Wagner-Boykotts | 385 |
| BAZON BROCK, WUPPERTAL Der Ring schließt sich – Wahnhafte Wähnen über Musik und Geschichte | 401 |

REZENSIONEN

| | |
|--|-----|
| RAFAEL MROWCZYNSKI, HANNOVER Claudia Althaus, Erfahrung denken. Hannah Arendts Weg von der Zeitgeschichte zur politischen Theorie, Göttingen 2000 | 411 |
| ALEXANDRE MÉTRAUX, HEIDELBERG Jeffrey A. Grossman, The Discourse on Yiddish in Germany. From the Enlightenment to the Second Empire, Rochester 2000 | 418 |
| MICHAEL WILDT, HAMBURG Wolf Gruner, Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkungen lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933-1942), München 2002 | 424 |
| GÖTZ NORDBRUCH, BERLIN Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2000 | 432 |
| YOAV PELED, TEL AVIV Daniel Levy/Yfaat Weiss (eds.), Challenging Ethnic Citizenship. German and Israeli Perspectives on Immigration, New York and London 2002 | 440 |
| EYAL NAVEH, TEL AVIV In Memoriam Jehoshua Arielee (2002-2002) | 444 |
| AUTORINNEN und AUTOREN | 446 |

INGE MARŞZOLEK
(BREMEN)

»[...] täglich zu Dir kommt das Radio« –
Zur Repräsentation der NS-Vergangenheit in
Sendungen von Radio Bremen 1946-1952

Ein Radio-Sketch,¹ gesendet von Radio Bremen am 8. März 1947, markiert den Übergang vom Nationalsozialismus in eine Demokratie nach amerikanischem Muster. In dem Sketch stürmt ein *Hörer* ins Studio und verwahrt sich gegen die »Urwaldmusik« – das vorher gespielte Stück einer Bremer Big Band hieß im übrigen *Bedlam aus Bremen* –, die ähnlich wie die Nazi-Propaganda die Hörer betäube. Der Mann betont, er sei anständig, einfach ein Mensch, weigert sich jedoch, seinen Namen zu nennen. Er sei nicht unmodern, aber er wolle »vernünftigen« Jazz. Bei dem dann ihm zuliebe gespielten Stück der Alexander-Ragtime-Band (auf deutsch ausgesprochen) entdeckt er, daß es Schunkel-Musik ist, also jene Musik, die für deutsche Volkstümlichkeit, Gemütlichkeit und Frohsinn steht. In dieser wiederum »eingedeutschten« Variante des Jazz wurde den Hörern und Hörerinnen von Radio Bremen versprochen, daß die neuen Zeiten von gewohnten Tönen begleitet und abgemildert werden würden. Ein Beispiel für mediale Vermittlung von Versöhnung mit der neuen Zeit.

Die Referenzen auf »Anständigkeit« und »Menschsein« als Legitimation seiner Beschwerde sind Topoi vieler biographischer Erzählungen. Vielfach wurden die Erinnerungen daran, wie man sich den Zugriffen des NS-Regimes angeblich entzogen habe, zur Selbstbehauptung gegen den Ungeist der Zeit stilisiert. Im Topos der »sauberen Wehrmacht« und des »anständigen Soldaten« wurde dieses Konstrukt zum dominanten Narrativ, vielfach bestätigt in medialen Produktionen. Aber das Radio ist hier auch selbstreferentiell. Der *Hörer* bezieht sich explizit auf die frühere Funktion des Radios als Propagandainstrument, das das Publikum betäube, d. h. die Vernunft ausschalte. Wohl eher unbewußt greift der Verfasser ein älteres Bild auf, das insbesondere in der Diskussion der zwanziger Jahre, als der Rundfunk noch in den Kinderschuhen steckte, den Diskurs bestimmte. Damals galt der Rundfunk als »Geistzerstäuber«, insbesondere die Frauen wurden des »Radiotismus« gescholten.²

1 Radio Bremen (im folgenden: RB), Bunter Nachmittag, 8.3.1947.

2 Vgl. Thomas Penka, »Geistzerstäuber« Rundfunk. Sozialgeschichte des Südfunkprogramms in der Weimarer Republik, Potsdam 1999; Eve Rosenhaft, Lesewut, Kinosucht, Radiotismus: Zur (geschlechter-)politischen Relevanz neuer Massenmedien in den 1920er Jahren, in: Alf Lütke/Inge Marşolek/Adelheid von Saldern

Nach 1945 verschwanden die Volksempfänger in Ost und West, das Radio schlüpfte aus dem hochformatigen »Tabernakel« zurück in die rechteckige Kastenform, d. h., es wurde auf die den älteren Zeitgenossen und Zeitgenossinnen vertraute Form der Markengeräte aus der Weimarer Republik zurückgegriffen.³ Das querformatige Radio stand im Westen für Demokratie und Normalität, und der Volksempfänger schrieb sich im Nachkriegsgedächtnis nunmehr ausschließlich als *Goebbels-Schnauze* ein: Er wurde in der Erinnerung zum reinen Propagandainstrument umgewertet – ein Bild, das bis in die jüngste Zeit die Mediengeschichte dominierte. Erinnert wurden die symbolische Aufladung des Volksempfängers, seine Rollen als Unterhalter, als Begleitmedium, nicht aber die Alltagsroutinen des Hörens. Ebenso wie der Volksempfänger ausschließlich zum Instrument der Propaganda des Regimes umgewertet wurde, wurde die Hörerschaft, d. h. die *Volksgemeinschaft*, nicht mehr als Teil der nationalsozialistischen Herrschaft begriffen. Man kann also sagen, daß die Trennung von Regime und Gesellschaft, wie sie im kollektiven Gedächtnis und in der Vergangenheitspolitik der Nachkriegszeit dominant war, für das Medium Radio im Wechsel vom »Tabernakel« zum Querformat ihren Ausdruck fand. Das Radio präsentierte sich – nicht nur in diesem Sketch – als Verbindung zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen. In den Medien wurde der Übergang vom NS-Deutschland in die demokratische (bzw. sozialistische) Gesellschaft verhandelt, propagiert und begleitet. Dabei kam dem Rundfunk eine besondere Bedeutung zu.

Rundfunk: der Kompaß auf unserer geistigen Irrfahrt⁴

Das Radio entwickelte sich während des Nationalsozialismus zum Alltags- und Leitmedium. Dementsprechend geprägt waren auch die Hörroutinen und Hörerwartungen. So hatte sich der NS-Rundfunk unter der Regie Joseph Goebbels' gemessen an internationalen Medienstandards zu einem höchst modernen Unterhaltungsmedium entwickelt. Sendungen wie die »Bunten Stunden« oder in Zeiten des Krieges das »Wunschkonzert« und auch die Live-Berichterstattungen etwa bei der Olympiade hatten sich in das Hörgedächtnis eingegraben und auch über 1945 hinaus die Erwartungen an

(Hg.), Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996, 119-144.

3 Uta C. Schmidt, Der Volksempfänger, Tabernakel moderner Massenkultur, in: Inge Marşolek/Adelheid von Saldern (Hg.), Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960), Potsdam 1999, 136-159, hier 158 f.

4 Adolf Grimme, Generaldirektor des NWDR auf seiner Antrittsrede am 15.11.1948, wörtlich: »der Rundfunk [...] auf unserer geistigen Irrfahrt der Kompass«, abgedr. in: Konrad Düssel/Edgar Jersch (Hg.), Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens, Göttingen und Zürich 1999, 251-256, hier 255.

das Medium konturiert.⁵ Nach der Kapitulation bemächtigten sich die Alliierten des Mediums. In Ermangelung anderer Medien fungierte der Rundfunk im Nachkriegsdeutschland als behördliches Mitteilungsblatt, als Ratgeber, als Informationsquelle in den zerstörten Städten, als Suchinstrument nach Angehörigen sowie als Demokratisierungsinstanz und als Ablenkung. Zudem ersetzte er angesichts der Papierknappheit oftmals die Zeitungen.

In der ersten Sendung Radio Bremens am 23. Dezember 1945⁶ betonte ein Sprecher die neue Bedeutung des Rundfunks: »Du drückst die Taste, schaltest den Knopf – und sitzt am Ohr der Welt. Lange Zeit war es Dir verschlossen und falsche Magier hatten eine Mauer um Dein Land gezogen [...]«⁷ Er wies dem Rundfunk eine entscheidende Rolle in den Umbruchzeiten zu: »Der Rundfunk von 1945 will und wird Dir helfen, Dich in dieser Welt ohne Scheuklappen zurechtzufinden [...]« Reeducation im Westen (Umerziehung im Osten) fand von Anfang an im Radio statt. So wurden bei Radio Bremen 1946/47 tagtäglich Namen von Bremern und Bremerinnen verlesen, die vor dem Entnazifizierungsausschuß Auskunft über ihre Rolle im NS-Regime geben mußten, mit der Aufforderung an das Hörerpublikum, Informationen über diese Personen an die Ausschüsse der Militärregierung weiterzugeben. Während vor allem in den politiknahen Redaktionen politisch unverdächtige Redakteure Einzug hielten – erinnert sei hier an Axel Eggebrecht beim NWDR –, hatten andere ihr journalistisches Know-how in den Propagandakompanien und den Soldatensendern des Nationalsozialismus gelernt, wie Hans Günter Oesterreich, der beim Radiosender Belgrad tätig gewesen war und dort dem Lied »Lili Marleen« zu Weltruhm verholfen hatte. Oesterreich arbeitete seit Dezember 1945 bei Radio Bremen.⁸ Und bereits im Sommer waren aus der NS-Zeit bekannte und beliebte Unterhaltungskünstler und -künstlerinnen, ebenso wie die vertrauten Stimmen der Ansager im Westen wieder zu hören. Grund hierfür war nicht nur, daß die Verantwortlichen der Militärregierungen der Unterhaltung keine Aufmerksamkeit schenkten, sondern auch, daß schlichtweg nicht genügend professionelle Kräfte zur Verfügung standen. So waren in Ost und West die Techniker von der Entnazifizierung nicht betroffen.

5 So eines der zentralen Ergebnisse des unter der Leitung von Adelheid von Saldern und mir durchgeführten Forschungsprojektes (Mitarbeiterinnen: Daniela Münkler, Monika Pater, Uta C. Schmidt). Die Forschungsergebnisse wurden veröffentlicht unter Inge Marszolek/Adelheid von Saldern, *Zuhören und Gehörtwerden*, Bd. 1: *Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung*, Bd. 2: *Radio in der frühen DDR. Zwischen Lenkung und Ablenkung*, Tübingen 1998.

6 Radio Bremen nahm am 23. Dezember 1945 seinen Sendebetrieb auf. Es sendete zunächst täglich zwei Stunden, von 19 bis 21 Uhr.

7 RB Kommentar, 23.12.1945.

8 Zu den Anfängen von Radio Bremen vgl. Michael Augustin/Peter Dahl, *Wir grüßen alle unsere Hörer. Radio Bremens frühe Jahre*, hg. von Radio Bremen, Bremen 1995, 16 ff.

Der Jazz, 1936 von Joseph Goebbels aus dem Radio verbannt, war nie ganz verschwunden, sondern war bereits im Dritten Reich »eingedeutscht«. Für viele Jugendliche aber wurde der »hot Swing« zur Chiffre für Distinktion und Distanz, wie die Geschichte der Swing-Heinis zeigt.⁹ Nach dem Krieg wurde über diese feinen Unterschiede in den Westzonen neu verhandelt, wie der oben präsentierte Sketch zeigt. Im Bereich der Musik griff man auf vorhandene Schallplatten zurück, da in Bremen Hörer und Hörerinnen dem Sender ihre Schallplatten schenkten und so das Musikprogramm wesentlich mitbestimmten. Zunächst versuchte Radio Bremen beharrlich, wie bereits der oben zitierte Sketch zeigt, die deutschen Hörer und Hörerinnen an die »amerikanische Musik« heranzuführen. Und unter den abgelieferten Schallplatten, deren Spender immer genannt wurden, gab es zahlreiche Swing-Platten, die offenbar die NS-Zeit überstanden hatten. Hier mag auch eine Rolle gespielt haben, daß die US-Militärregierung in Bremen dem Jazz eine entscheidende Rolle im Reeducation-Programm zuwies. So begründete der verantwortliche Jugendoffizier mit Jugendlichen eine Big-Band, deren Instrumente aus amerikanischen Beständen stammten. Im März 1946 rief die Musikredaktion unter dem Stichwort »Swing« die Hörer und Hörerinnen dazu auf, ihre Kritik am Jazz zu formulieren, offenbar, um ihr erfolgreicher entgegenwirken zu können. In der Musiksendung »Was man so singt und pfeift« wurde immer wieder versucht, den Jazz auch den konservativen älteren Hörerinnen und Hörern »schmackhaft« zu machen, wenn auch stets in der »eingedeutschten« Variante. Aus dem Glenn-Miller-Arrangement »American Patrol« wurde ein Schlager der deutschen Jugend, der – so die Hoffnung des Moderators – »im Stil der Wachtparade der Heinzelmänner« vielleicht auch den Älteren gefallen könne.¹⁰

Später allerdings führte der Jazz wieder ein Schattendasein, und an die Stelle der Reeducation traten die Westorientierung und der Kalte Krieg. Diese Aussagen sind aber sehr vorläufig: Bisher fehlen umfassende Programmanalysen für die einzelnen Sender in Ost und West ebenso wie Untersuchungen über das Personal. Vor allzu schnellen pauschalisierenden Aussagen ist daher zu warnen.¹¹

9 Zur Geschichte der Swing-Jugendlichen in Bremen vgl. die Magisterarbeit von Birgit Köhler, »[...] immer, wenn Glenn Miller »In the mood« spielte, dann hatte ich den ganzen Schmerz der Welt vergessen!«, *Bremer Swing-Jugend im Dritten Reich*, Bremen 1997. Zur Geschichte des Jazz im Nationalsozialismus siehe Michael H. Kater, *Different Drummers. Jazz in the Culture of Nazi Germany*, Oxford 1992.

10 RB, Unterhaltung 7.1.1947.

11 Ein wesentlicher Baustein zur Geschichte des Radios in Deutschland legte jetzt Konrad Dussel, *Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum (1923-1960)*, Potsdam 2002 vor. Allerdings beschränkt er sich auf eine eher formale Programmstrukturanalyse und argumentiert nur in Einzelfällen inhaltlich. Auch er betont, daß Jazz ein Randphänomen blieb, zumal in der Regel Formen des Jazz gesendet wurden, die von den Jazzfans und -kennern kaum noch als Jazz bezeichnet werden konnten. Für die Weimarer Republik liegt eine Programmgeschichte

Methodologische Prämissen

Damit wären grob – am Beispiel der Unterhaltung – einige Probleme angedeutet, die zu den folgenden Ausführungen zu Repräsentationen der NS-Vergangenheit, zu Aushandlungsmustern und zu zentralen Narrativen in den Programmen überleiten. Kurz gesagt: die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit im Radio der Nachkriegszeit ist zum einen geprägt von der Rolle des Mediums, die Transitionsprozesse aktiv im Sinne der Militärregierungen und der sich herausbildenden politischen Elite zu formen. Zum anderen ist zu bedenken, daß die Programmacher ihre Prägungen im Dritten Reich oder – in sehr kleiner Zahl – in der Emigration erfahren hatten. Im NS-Regime hatten Rundfunkpolitiker wie Goebbels früh erkannt, daß die Rezeption sich weitgehend ihrer Kontrolle entzog, und daher immer wieder die Programme den Hörererwartungen angepaßt. Das gleiche geschah auch in der Nachkriegszeit.¹² Allerdings liegt es im Medium selber begründet, daß es die Narrative nicht grundsätzlich verändert, sondern Vorhandenes formt, Neues in Vertrautes kleidet und damit die Ängste vor Veränderungen abfedert.

Ich frage also zum einen nach Repräsentationen der NS-Vergangenheit, vor allem nach den Darstellungen von Opfern und der Diskussion um Schuld, zum anderen nach der Positionierung der Tätergesellschaft in der Nachkriegsordnung. Mediengeschichtlich gehe ich von zwei Überlegungen aus:

1. Eine neue Kommunikationsgeschichte sollte, da besteht mittlerweile Einigkeit, das Medium in seiner Komplexität beschreiben. Das bedeutet Institution, Technik und Programm ebenso in den Blick zu nehmen wie die Aneignungslogiken und die Entfaltung von Nutzerroutinen. Die angloamerikanischen Cultural Studies ebenso wie in jüngster Zeit Ethnologen haben betont, daß mediale Botschaften nur entschlüsselt werden können, wenn der Rezipient deren zentrale Symbole, Muster etc. kennt bzw. wenn sie in seine Erfahrungswelt eingebettet sind. Zugleich aber ist dieser Prozeß ein eigensinniger, manchmal subversiver.¹³ Der Medienhistoriker Knut Hickethier führt, um den Zusammenhang dieser Komplexität beschreibbar zu machen, den Begriff des »Medien-

vor: Joachim-Felix Leonhard (Hg.), *Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik*, 2 Bde., München 1997; für mein Thema vgl. Christof Schneider, *Nationalsozialismus als Thema im Programm des Norddeutschen Rundfunks (1945-1948)*, Potsdam 1999.

- 12 Grundsätzlich zur Bedeutung von Mediengeschichte für die Zeitgeschichte Axel Schildt, *Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27/2 (2001), 177-206.
- 13 Ein guter Überblick über das Paradigma der Cultural Studies in: Stuart Hall (Hg.), *Culture, Media, Language*, London 1980; Peter Dahlgren, *Cultural Studies as a Research Perspective: Themes and Tensions*, in: John Corner/Philip Schlesinger/Roger Silverstone (Hg.), *International Media Research. A Critical Survey*, London und New York 1997, 48-64.

dispositiv« ein.¹⁴ Ausgehend von Michel Foucaults Begriffs des »Dispositiv«, das für die Beschreibung der »Anatomie der Macht« zentral ist – Foucault definiert das Dispositiv als ein heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, Gebäude, Entscheidungen, Gesetze, wissenschaftliche Äußerungen etc. umfaßt¹⁵ –, verweist Hickethier darauf, daß im Apparat der elektronischen Massenmedien stets auch ihre Gesellschaftlichkeit eingeschrieben sei. Durch den Fokus auf die dispositive Anordnung von Apparat, Programm und Zuhörer/Zuschauer gerät die Wahrnehmung des Mediums in den Blick und damit ihre gesellschaftlichen Grundkonstellationen. Der Begriff des Dispositivs wurde insbesondere von französischen Filmtheoretikern unter Betonung der Funktion des Apparats oder der Maschine weiterentwickelt.¹⁶ Allerdings scheint es in der Rezeption oftmals so, als trete die Bedeutung von Macht und Diskurs dabei in den Hintergrund.¹⁷ Der Vorteil des Modells des Dispositivs ist seine Flexibilität; es geht um die Beschreibbarkeit von Konfigurationen, Vernetzungen und Konstruktionen, aus denen mediengeschichtliche Veränderungen resultieren, bzw. um den Wandel, den Medien in der Gesellschaft mitbewirken. Dieses anspruchsvolle Design einer Kommunikationsgeschichte ist bislang vor allem Programm.¹⁸ Ich beschränke mich im folgenden – höchst selektiv – auf eine diskursive Interpretation von Sendetexten, unter der Annahme, daß in diesen Texten sowohl hegemoniale Diskurse wie Narrative über die mentalen Entsprechungen der Hörerinnen und Hörer wie der Autoren und Autorinnen auffindbar sind.

- 14 Knut Hickethier, *Kommunikationsgeschichte: Geschichte der Mediendispositive. Ein Beitrag zur Rundfrage »Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte«*, in: *Medien & Zeit* 2 (1992), 27; ders., *Apparat – Dispositiv – Programm. Skizze einer Programmtheorie am Beispiel des Fernsehens*, in: ders./Siegfried Zielinski (Hg.), *Medien/Kultur. Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft, Medienpraxis und gesellschaftlicher Kommunikation*, Berlin 1991, 421-448.
- 15 Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, 128; vgl. auch Gilles Deleuze, *Was ist ein Dispositiv?*, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Frankfurt/Main 1991, 153-162.
- 16 Etwa Jean-Louis Baudry, *The Apparatus: Metapsychological Approaches to the Impression of Reality in Cinema*, in: Philip Rosen (Hg.), *Narrative, Apparatus, Ideology*, New York 1986, 299-318.
- 17 Carsten Lenk, *Das Dispositiv als theoretisches Paradigma der Medienforschung. Überlegungen zu einer integrativen Nutzungsgeschichte des Rundfunks*, in: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte* 22/1 (1996), 5-17; vor allem aber Friedrich Kittler, *Grammophon, Film, Typewriter*, Berlin 1986.
- 18 Konrad Dussel hat in seiner Einleitung gerade darauf hingewiesen, wie schwierig es ist, allein der Forderung der Cultural Studies nach einer Einbeziehung der gesellschaftlichen Praxis des Übersetzens in eine Mediengeschichte nachzukommen. Dussel, *Hörfunk in Deutschland* (Anm. 11), 23.

2. Mediale Repräsentationen von Vergangenheit sind weder Spiegelungen noch Manipulationen von Erinnerungsprozessen. Sie sind jedoch Bestandteile eines sich ständig verändernden Reservoirs an Bildern, Vorstellungen und Mustern kultureller Produktionen. In diesem interaktiven Prozeß werden sowohl von den Medien selber wie von den Politikern etc. diverse Publika konstruiert. Gleichzeitig decodieren die Konsumenten die Medienbotschaften und produzieren neue Bedeutungen. Diese werden in Teildiskurse integriert oder schaffen neue, die wiederum auf die hegemonialen Diskurse zurückwirken. Das gilt auch für die kommunikativen Prozesse, in denen individuelle Erinnerungen und Erinnerungspolitik zusammenfließen.¹⁹

Im folgenden stelle ich einige wenige Sendemanuskripte Radio Bremens vor.²⁰ Zunächst wende ich mich den Jahren 1946/47 zu, also einer Zeit, als noch eingeschränkte Sendezeiten galten. In einem zweiten Teil beziehe ich mich ebenso punktuell auf die fünfziger Jahre, indem ich einige Sendemanuskripte über die Kriegsgefangenenfrage und über die verlorenen deutschen Ostgebiete analysiere. Die hier dargestellten Beispiele stehen für unterschiedliche Sendeformate und Genres. Unterhaltung fand im Radio der Nachkriegszeit neben Musik vor allem in den »Bunten Stunden«, einer Mischung von Musik und Sprache, statt. In diesen Genres sind die expliziten Präsentationen von Vergangenheit eher selten, zugleich aber dient Unterhaltung der Abfederung von Umbrüchen wie der Sicherung von Herrschaft und bietet Rückzugsnischen, die in der Erinnerung oft als Widerständigkeit umgedeutet werden. Ähnliches gilt im deutschen Rundfunk für das Hörspiel, die Form des Features kam erst sehr viel später hinzu. Allerdings wurden gerade in den Hörspielen der Nachkriegszeit in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Narrative aufgegriffen, die offenbar vielen individuellen Erzählungen entsprachen bzw. auf diese einwirkten. Auf den Erfolg von

19 Obwohl in der ausufernden Literatur zu »Gedächtnis« Medien stets als wichtiger Bestandteil des kulturellen oder kollektiven Gedächtnisses gesehen werden, entstanden relativ wenige Arbeiten über die Funktion von Medien in den individuellen Erinnerungs- und Tradierungsprozessen. Ebenso selten werden die Medien in ihrer Funktion als Mittler zwischen Erinnerung und Gedächtnis gesehen. Vgl. hier Elisabeth Domansky/Harald Welzer, *Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Tübingen 1999; Harald Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001; ders., *Das kommunikative Gedächtnis*, München 2002.

20 Die Sendemanuskripte sind Teil der Sendefahrpläne, die im Archiv von Radio Bremen als Mikrofilme einzusehen sind. Tondokumente habe ich nur als Ausnahme herangezogen. Diese Sendefahrpläne wurden für 1946 bis Anfang 1947 systematisch durchgesehen, dann stichprobenhaft für 1950-1955. Ich kann zum jetzigen Stand der Recherche nicht einmal gesichert sagen, ob diese repräsentativ sind. Ich danke Birgit Herbers für ihre tatkräftige Unterstützung und Diskussion. Kay Puvogel hat bei der Recherche geholfen. Auch ihr danke ich.

Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür* in anderen medialen Umsetzungen sei hier nur hingewiesen. Ähnliches trifft für Helmuth Käutners *In jenen Tagen* aus dem Jahre 1948 zu, eine Produktion Radio Bremens, die später verfilmt wurde.²¹ Hauptort der Thematisierung der NS-Vergangenheit aber war das politische und kulturelle Wortprogramm. Hier spielte sich, gerade in den ersten Jahren, das Programm von Reeducation und Umerziehung ab. Zugleich aber versuchte der bereits erwähnte H.G. Oesterreich, auch in den »Bunten Stunden« und vor allem im Kabarett immer wieder vergangenheitspolitische und andere zeitbezogene Diskussionen zu integrieren.

Diskursive Regeln des Sagbaren und deren Bebilderungen

Eine wichtige Konfrontation mit den Verbrechen des Nationalsozialismus spielte sich zweifellos in der regelmäßigen Berichterstattung über die Nürnberger Prozesse ab. In diesen Berichten werden in der Regel sehr deutlich die Taten beschrieben, Täter genannt und die Verantwortung der Deutschen allgemein angemahnt.²² Radio Bremen sendete regelmäßig über den Verlauf der verschiedenen Prozesse, ohne, so ein vorläufiger Befund, in die in den Printmedien häufige subtile Diffamierung dieser Prozesse als »Sieger-Gerichtbarkeit« zu verfallen.

In einem Kommentar in der Sendung »Das aktuelle Wort« zum Ärzte-Prozeß findet Ehrhard Evers sehr deutliche Worte. Zunächst einmal stellt er in bezug auf die vorangegangenen Prozesse klar, daß alle Deutschen von den Judenverfolgungen, von den Konzentrationslagern, von der geplanten Verklavung der eroberten Völker im Dienst der »Herrenrasse« Kenntnis hatten. »Es waren, in den Worten wahrster Bedeutung, öffentliche Geheimnisse. Jedermann in Deutschland kannte sein Teil davon. Und insofern trägt er auch sein Teil Schuld daran.«²³ Dann unterscheidet er hiervon die nun zur Verhandlung anstehenden medizinischen »Experimente«, die in der Tat im geheimen stattfanden, und die Evers in aller Deutlichkeit beschreibt. Obwohl er zuvor den rassistischen Kontext der NS-Verbrechen benennt, sind die Opfer der medizinischen »Experimente« schlicht »Männer und Frauen« oder »Leute«, Angesichts des Schreckens dieser Verbrechen und des Leug-

21 Ich habe hier bewußt auf die Analyse von Hörspielen verzichtet. Hörspiele sind das am besten untersuchte Genre im Radio. Für Radio Bremen liegt die Magisterarbeit von Katrin Krämer, »Hier wird trotzdem gesendet«. Die ersten zehn Jahre Hörspiel bei Radio Bremen 1946-1955, Bremen 1999 vor. Vgl. auch Inge Marszolek, *Vertraute Töne und Unerhörtes. Radio und Gedächtnis im Nachkriegsdeutschland*, in: Domansky/Welzer, *Eine offene Geschichte* (Anm. 19), 145-172, hier 157 ff. Außerdem verweise ich auf den Beitrag von Ulrike Weckel in diesem Band.

22 Ansgar Diller/Wolfgang Mühl-Benninghaus (Hg.), *Berichterstattung über den Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945/46*. Edition und Dokumentation ausgewählter Rundfunkquellen, Potsdam 1998.

23 RB, *Das aktuelle Wort*, 26.11.1946.

nens der Angeklagten, die sich alle für »nicht schuldig« erklärten, fordert Evers die strengste Bestrafung. Mit seiner Begründung, nämlich daß *das deutsche Volk und die Menschheit* vor einem Zusammentreffen mit solchen »Wahnsinnigen« geschützt werden müsse, versucht Evers schließlich doch, zumindest diese Täter zu exterritorialisieren, indem er sie zu Psychopathen erklärt, die er von der »Menschheit« entfernt wissen will. Schützenswert ist das deutsche Volk und die Menschheit, als ob eine Ansteckungsgefahr von den NS-Ärzten ausgehe, die nicht nur die Deutschen erneut infizieren könnte, sondern darüber hinaus die gesamte Menschheit. Das kann zum einen gelesen werden, als begreife er die Deutschen als *pars pro toto* der Menschheit, zum anderen, als hätten diese NS-Ärzte nur zufällig allein die Deutschen in die Verbrechen verwickeln können, als sei letztendlich also die Menschheit schlechthin infizierbar.

Als nächstes stelle ich einen Text vor, der, eben weil er heute so bizarr erscheint, in vieler Hinsicht die mannigfachen Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit im Medium zeigt.

Es handelt sich um die Präsentation einer »KZ-Ausstellung« in Bremen, die im Auftrag der amerikanischen Militärregierung erstellt und in vielen Städten der Westzonen gezeigt wurde. Ziel war es, die Deutschen mit dem Terror und den Verbrechen der Vergangenheit zu konfrontieren. Aus diesem Anlaß wandte sich der Kommentator Hans-Georg Mathias an die Hörerinnen und Hörer.²⁴ Dabei bedient er sich zweier Erzählstränge, die er geschickt zueinander in Beziehung setzt. Sein eigentliches Anliegen ist es, die Hörer und Hörerinnen zu einem Besuch der Ausstellung zu bewegen. Aber weil er offenbar um die Abwehr der Deutschen weiß, beginnt er mit einem Bild, das diese Abwehr auflösen soll, nämlich mit der ausführlichen Schilderung der Qualen eines Rehs, das sich in den Schlingen des Wilderers verfangen hat. Damit nicht genug: er vergleicht seine eindringlichen eigenen Erinnerungen vom Sterben deutscher Soldaten im Krieg mit dem Bild des gefangenen Rehs. In seiner Erinnerung, so Mathias, sei der Totenkampf des Rehs, den er als Kind gesehen habe, als das grausigere Bild eingebrannt, ein Bild, das das Sterben schlechthin symbolisiere. Die Geschichte endet mit einer Rettung: ein Kuhhirte findet das Tier und bringt es auf den Hof. Eine Bäuerin und ihre Kinder (darunter der Autor) stehen fassungslos vor dem Tier: »Nur die Augen, die großen angstvollen, unschuldigen Tieraugen schauten uns voller Entsetzen an.«²⁵ In dem Bewußtsein, vorangegangenes Unrecht wiedergutzumachen, pflegen die Kinder und die Bauersleute das Tier. Im Anschluß daran appelliert der Kommentator dieses Mal nur an seine weibliche Hörerschaft. Er fordert sie auf, »den Kindern in der Zukunft die Bomben und das Trommelfeuer zu ersparen«,²⁶ wobei er seine eigenen Rettungsphantasien

²⁴ RB, Das aktuelle Wort, Dienstag 21.1.1947.

²⁵ Ebd., 2.

²⁶ Ebd., 4.

auf die Frauen insgesamt projiziert. Erst an dieser Stelle, als etwa die Hälfte seiner Sendezeit bereits vergangen ist, kommt Mathias auf sein eigentliches Thema, die Konzentrationslager, zu sprechen.

Mathias beschreibt die Leiden, die Folterung und das Sterben. Er zählt Opfer auf: Deutsche, Juden, Polen, Russen, Tschechen [...], in dieser Reihenfolge. Er beschwört die Hörerinnen und Hörer in diese Ausstellung zu gehen, sich den dort gezeigten Film *Die Todesmühlen* anzusehen. Deutlich werden die Empörung und der aufklärerische Impetus des Autors. Die Leiden der Häftlinge im KZ werden dem Leiden des Rehs gleichgesetzt:

»Tausendfältig von allen Seiten steht ihm in jedem Stachel der Tod gegenüber, unausweichlich, allgegenwärtig, in jedem Pulsschlag schmerzvoll spürbar – denken Sie noch an die Geschichte von dem Reh? Jenen Schlingensteller wollten Sie und Ihre Kinder mit mir vor Gericht rufen, dem Tierschutzverein zur Anzeige und dem Gericht zur Verurteilung übergeben. Wollen Sie diejenigen frei umher laufen lassen, die für solche Greuel an Menschen verantwortlich sind? [...]«²⁷

Zugleich gibt es eine untergelegte Erzählung, und zwar die von der Hoffnung auf Unschuld und Versöhnung, auf Anerkennung des eigenen Leidens und der Hilflosigkeit vor der Zahl von 20 Millionen Opfern.²⁸

Mathias spricht das aus: 20 Millionen sei eine große Zahl. Sie übersteige unsere Vorstellungskraft. »Ein auf der Strasse gestürztes Pferd erregt unser Mitleid. Einem beinamputierten Soldaten machen wir in der Straßenbahn noch allenfalls Platz. Aber 20 Millionen Ermordete? Das sind zu viele [...]«²⁹ Die verstörende Frage aber bleibt. Bedurfte es dieser Folie der leidenden Kreatur, um das darunter verborgene Bild vom Sterben der Juden in den Vernichtungslagern in den Köpfen der Hörerinnen hervorzurufen und erträglich zu machen? Wie konnten Gefühle von Scham und Schuld, die von den in der Ausstellung und dem dort gezeigten Film *Die Todesmühlen* hervorgerufen wurden, ausgehalten werden?

Deutlich wird an diesem und anderen Sendemanuskripten, daß sich viele der im Radio arbeitenden Autoren und Journalisten in diesen Umbruchzeiten den pädagogisch-aufklärerischen Impetus der Reeducation aneigneten (ja selbst noch daran festhielten, als die Reeducation-Programme bereits zurückgefahren wurden) und in ihrem Medium immer wieder die Probleme der Demokratisierung der Nachkriegsgesellschaft angesichts der jüngsten Vergangenheit artikulierten.

²⁷ Ebd., 5.

²⁸ Es ist unklar, ob diese Zahl in der Ausstellung genannt wird. Ich vermute, daß mit diesen 20 Millionen die gesamte Zahl von Toten im Weltkrieg (an den Fronten und in den Lagern) gemeint ist.

²⁹ Ebd., 4.

Ein anderes, ähnlich bizarres Beispiel stammt aus einer kabarettistischen Sendereihe mit dem Titel »Ulenspiegel«.³⁰ Ulenspiegel, der im Zirkus arbeitet, stellt sich einem »Heimkehrer« als ehemaliger KZ-Häftling vor. In der szenischen Hörfolge wird unter anderem zur Entnazifizierung und zu den vielen »Nominellen«, also denen die nunmehr erklären, nur nominell der NSDAP angehört zu haben, in komischer und ironisierender Weise Stellung genommen. Die entscheidende Szene jedoch zeigt den Heimkehrer, der vorher aggressiv gegenüber dem »KZ'ler« war, im Raubtierkäfig gefangen, nachdem er die Tiere gefüttert hatte und die Tür zugeklappt war. Der Heimkehrer ist voller Angst, daß Ulenspiegel sich an ihm rächen werde und ihn endgültig den Raubtieren ausliefere. Ulenspiegel befreit ihn mit den Worten: »Du mußt noch viel lernen. Hast nichts begriffen und nichts vergessen [...]. Lebst noch in Deiner Welt voll Phrasen, Drohungen und falscher Romantik. [...] Es gibt wirklich so etwas wie Gemeinschaftsgefühl – trotz der Propaganda, die Euch so was vorschwindelte. Es gibt wirklich Hilfsbereitschaft. Für die nämlich, die selbst mit anpacken.«³¹

Hier wird die Moral der Wiederaufbaugesellschaft verkündet. Die, die mit anpacken, entschulden sich ihrer NS-Vergangenheit. Die Brücke zur Integration in die neue Gesellschaft ist die Arbeit und bleibt die Gemeinschaft, wenn auch nicht mehr die braun konturierte Volksgemeinschaft. Menschen werden ambivalent gezeichnet: sie können Bestien sein, wie z. B. die SS-Angehörigen häufig von den Zeitgenossen bezeichnet werden. Wer noch dem Alten anhängt wie der Heimkehrer, wird geläutert, indem er eine Situation erlebt, die für den Lagerkosmos steht. In diesem wird der Mensch zur leidenden und bedrohten Kreatur. Seinem Leiden wird ein universeller Sinn verliehen.

Hiermit allerdings war der Grundstock gelegt zur Inszenierung der Nachkriegsgesellschaft als Opfergesellschaft, die, als nationale konzipiert, ohne Schwierigkeiten europäisiert werden konnte. Die Deutschen waren ebenso Opfer wie die Menschen der von Deutschland besetzten und eroberten Länder. In einem von Radio Berlin produzierten Hörspiel »Die Not geht durch die Welt«, gesendet in dem Format »Welt der Frau« am 17. Januar 1947, wird das illustriert.³² »Die Not« (nach Anweisung der Autorin bzw. des Regisseurs »eine tiefe, brüchige Frauenstimme«) trifft auf einen Holländer, einen Jugoslawen, eine Französin, einen Polen und einen Deutschen. Verkörpert bezeichnenderweise von einer Frauenstimme, ist sie eine Figur, die in einem pädagogischen Kontext steht. Sie soll dadurch, daß sie *alle* Leidenden hört, dem Selbstmitleid der Deutschen entgegenwirken: »Ich bin die Not, ich kann meine Augen nicht verschließen. Ich bin dazu verdammt, die Welt zu sehen, wie sie wirklich ist.«³³

30 RB, Unterhaltung »Ulenspiegel«, 22.1.1947.

31 Ebd., 10.

32 RB, Frauenfunk »Die Not geht durch die Welt«, Autorin Margot Mertens, 17.1.1947.

33 Ebd., 5.

Den Menschen, mit denen »die Not« spricht, begegnet sie entweder in ihrem Land, oder sie irren durch Europa, auf dem Weg in ihre Heimat. Alle beklagen das Ausmaß der Zerstörung, die toten Eltern und Geschwister. Und alle Gespräche mit der »Not« enden mit dem erklärten Willen zum Neuanfang, zur Arbeit. Zwar spricht der Deutsche über Schuld: »Wir führten das Grausame aus, bewußt oder unbewußt, darüber wollen wir nicht streiten [...] und fühlen doch die Furcht vor unserer eigenen Tat im Nacken sitzen.«³⁴ Aber auch für ihn ist die Hoffnung auf den Wiederaufbau Versöhnung und Absolution.

Der größere Teil der Sendemanuskripte befaßt sich mit den Problemen der Nachkriegsgesellschaft. Die Auseinandersetzungen mit den Transitionsprozessen in einer Gesellschaft im Umbruch klangen in den zitierten Texten bereits an. Bei Radio Bremen wurde eine besondere Sendereihe geschaffen mit dem Titel »Bremer Gespräche«, in denen Bremer und Bremerinnen zu Problemen der Zeit diskutierten. Ein wichtiger Topos in den Gesprächen waren die Kinder und Jugendlichen. Diese Gespräche, die nicht »live« gesendet, sondern offenbar als vorbereitete Texte verlesen wurden, konturieren das oben gezeichnete Bild. Hier ist die Rede von Kindern, die vor Unterrichtsbeginn »unter den Bänken liegen und Schützengraben spielen«, von Kindern, die »die Achtung und die Furcht vor dem Sterben verloren« haben, von Kindern und Jugendlichen, die in den Schulen des NS-Regimes gelernt haben und deren Köpfe mit falschen Dingen gefüllt seien.³⁵ Es ist auch die Rede von nationalsozialistischen Einstellungen innerhalb der Studentenschaft. Den Hörern und Hörerinnen wird erklärt, daß besonders für die Studierenden, die fast ausnahmslos Soldaten waren, ein Vakuum entstanden sei bzw. eine innere Trümmerwelt. Voller Mißtrauen begegneten sie denjenigen, die ihnen nunmehr eine neue fertige Welt vorsetzen wollten.³⁶ Andere Sendungen kritisierten immer wieder den autoritären Ton in den Behörden, die bürokratischen Auswüchse des Entnazifizierungsverfahrens u. ä. Im Februar 1946 thematisierte die tägliche »Rundschau« das inflationäre Denunziationswesen.³⁷ In einem Sketch wurde die Bereitschaft der Bremer und Bremerinnen, anonyme Anzeigen zu verfassen, heftig kritisiert.

Neben dem Appell an die Arbeit beschwören die Sendungen, die sich mit dem Wiederaufbau befassen, das Anpacken, stellen die Nüchternheit dem Pathos der Vergangenheit gegenüber. Etwa in einem Sketch im April unterhalten sich drei Männer, die zum »Schippen« abgestellt wurden:

»Na, denn hilft es eben nichts, dann wollen wir mal wieder [...] Mit alter Begeisterung [...]

34 Ebd., 3.

35 RB, Bremer Gespräche, 14.2.1946.

36 RB, Bremer Gespräche, 14.3.1946.

37 RB, Rundschau, 14.2.1946.

Ne, ne da stopp man. Damit kommste mir nicht mehr. Von wegen Begeisterung. Wir haben uns alle im Laufe der letzten Jahre halbtot begeistert. Nun ist genug davon. Ich lasse mir keine falsche Begeisterung mehr einblasen. Das sind nur Phrasen. Traurig genug Fritz, daß die Brocken noch in der Suppe schwimmen. Aber da brauche ich kein hohles Pathos, was sein muß, muß eben sein [...].³⁸

*Wiederaufbau im Kalten Krieg und
das Zeitalter des Stacheldrahts*

Nur fünf Jahre später blickt Radio Bremen zurück auf das Kriegsende und den Wiederaufbau. In einem Kommentar zum 8. Mai 1945 erinnert Rudolf Gottschalk sieben Jahre nach Kriegsende an die Kapitulation der deutschen Armee. Er erwähnt die endlosen Kolonnen müder und zerlumpter Soldaten, die vor Angst schweißstriefenden Funktionsträger des NS-Regimes, die Blockleiter, Amtswalter und Gestapobeamte, die die »papierernen Zeugen ihres Treibens« vernichteten und die gequälten Menschen, die nach Tagen aus den Bunkern krochen und sofort darangingen, ihr Überleben zu sichern. Dessen stellt er die Konzentrationslagerhäftlinge gegenüber:

»Befreite, die keine Freude an ihrer Freiheit empfanden, weil ihnen nicht nur das Fleisch des Körpers verdorrt, sondern auch die Seele erloschen war. Vor sieben Jahren wurde das Wort Wiedergutmachung geprägt, hilfreiche Hände streckten sich den vom Tode gezeichneten Häftlingen entgegen, und es sah fast so aus, als wären Hilfsbereitschaft und Gemeinschaftsgefühl aus dem Untergang des Dritten Reiches entstanden. Aber das sah alles nur so aus.«³⁹

Deutlich benennt Gottschalk, daß sieben Jahre nach Kriegsende die ehemaligen Funktionsträger wieder in Amt und Würden stünden, das Mitgefühl für die Opfer verschwunden sei und das Wort Wiedergutmachung auf die ehemals Schuldigen angewandt werde.⁴⁰ Er mahnt die Kraft der Erinnerung an zur Gestaltung der Zukunft: »Nicht jetzt, sondern damals wurde der Grundstein gelegt. Auf diesem Grundstein sollten wir weiterbauen, wir haben schon viele Ziegel daneben gesetzt.«⁴¹

Dieser Kommentar ist eine Ausnahme, eben weil Gottschalk sehr deutlich macht, daß bereits sieben Jahre nach Kriegsende die eigentlichen Opfer der

³⁸ RB, Wiederaufbau 1947, 16.4.1947, 6.

³⁹ RB, Abendkommentar, 8.5.1952, 2.

⁴⁰ Gemeint ist hier das Ausführungsgesetz zu Art. 131 des Grundgesetzes, nach dem die Rechtsverhältnisse für ehemalige Angehörige des öffentlichen Dienstes zu regeln waren. In der Literatur wird das übereinstimmend als eine Art vorgezogene Wiedergutmachung für die Täter bewertet. Vgl. Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1999.

⁴¹ RB, Abendkommentar, 8.5.1952, 3.

NS-Diktatur aus der öffentlichen Wahrnehmung ausgeblendet wurden und es den Funktionsträgern nicht nur gelungen war, ihren Platz in der Wiederaufbaugesellschaft einzunehmen, sondern sich darüber hinaus selbst als Opfer zu stilisieren. Gleichzeitig aber verläßt Gottschalk das hegemoniale Narrativ nicht. Er konstruiert eine Opfergemeinschaft, in der die Opfer des Krieges, die Wehrmachtssoldaten und die Opfer der Luftangriffe mit den Opfern der Verfolgung solidarisch sind. Diese neue Solidargemeinschaft hat weder in der Erinnerung der Verfolgten noch in der der ehemaligen Volksgenossen und -genossinnen Spuren hinterlassen – die Berichte von Angehörigen der amerikanischen Militärregierung oder der Armee etwa sprechen eine völlig andere Sprache. Auch hinter dieser Utopie verbirgt sich der Wunsch nach Sinnstiftung und Versöhnung. Die Erfahrung des Leidens im Krieg im Bewußtsein der Verantwortung soll das Fundament der neuen demokratischen Gesellschaft werden, die aber auch der Versöhnung mit den eigentlichen Opfern bedarf. Von den Ermordeten ist nicht die Rede, die unterschiedlichen Opfergruppen werden nicht genannt. Den Überlebenden der Lager wird – in bester pädagogischer Absicht – ihre Menschlichkeit genommen, »ihre Seele war erloschen«, während die eigentlichen Heldinnen die Frauen in den Großstädten sind, die das Überleben der Familien sichern.

Die Mehrheit der vielen Sendetexte zum Wiederaufbau allerdings blendet die NS-Vergangenheit nahezu vollständig aus. Die Trümmer werden nicht mehr wie in den vierziger Jahren, gleichgesetzt mit den »geistigen Trümmern«, die das NS-Regime hinterlassen habe, sondern zum »Ausdruck der Vergänglichkeit allen Menschenwerkes«. So enthistorisiert und universalisiert konnte in den fünfziger Jahren die eigene Wiederaufbauleistung der Bremer und Bremerinnen im Radio gefeiert⁴² und zu einem zentralen Narrativ der imaginierten neuen Nation werden.⁴³

Anfang der fünfziger Jahre, als der Koreakrieg zur deutlichen Markierung des Kalten Kriegs wurde, erfuhr der Diskurs um die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion eine weitere Zuspitzung. Da der Bremer Bürgermeister, Wilhelm Kaisen, sich von Anfang an sehr stark für die Freilassung der Kriegsgefangenen einsetzte – in Bremen wurde dieser Soldaten in öffentlichen Kundgebungen alljährlich gedacht –, engagierte sich auch Radio Bremen in zahlreichen Sendungen. In diesen Sendemanuskripten wird deutlich, daß im Diskurs über die Kriegsgefangenen in besonderer Weise hegemoniale Felder besetzt werden. Ich möchte das an zwei Beispielen aufzeigen.

⁴² Im Sommer 1955 sendete Radio Bremen eine Hörfolge »1945-1955 – 10 Jahre bremische Nachkriegsgeschichte«. Das Zitat findet sich in der 6. Hörfolge »Enttrümmerung – Planung – Richtfest«, gesendet am 1.9.1955, 5.

⁴³ Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt/Main und New York 1988.

Am 23. Oktober 1952 sendete Radio Bremen eine Hörfolge »Der Kriegsgefangene«.44 Eingebendet in die Musik (Mundharmonika über Hall) »In der Heimat [...]« ertönt der Satz »Das einsame Schweigen«. Nach der Musik werden zunächst zwei Kriegsgefangenenschicksale kurz geschildert: Kenneth Bartley, ein amerikanischer Soldat, verbringt in einem Wald in der Nähe von »Pjöngngang« den zweiten koreanischen Winter; ein junger namenloser Chinese wartet, ebenfalls in Korea, in der Nähe von Seoul, unter einer amerikanischen Zeltbahn. Während wir von Bartleys Familie erfahren und davon, daß er weiß, warum er in Korea kämpft, wird über den chinesischen Soldaten nichts weiter gesagt, als daß er *nicht* wisse, warum dieser Krieg geführt werde. Der dritte Sprecher knüpft den Bogen zu den Kriegsgefangenenlagern in der Sowjetunion, zu den Männern, die nun den siebten, den neunten oder den elften Winter ins Dunkle starteten. Es schließt sich eine Aufzählung von Kriegen an, in denen Gefangene gemacht wurden, beginnend mit der Schlacht im Teutoburger Wald, über die Gefangennahme von römischen Legionären durch Juden im Jahre 66, über die Kreuzritter, die Eroberung Amerikas durch Cortez bis hin zum 17. Jahrhundert, um dann über die Versuche der Nationen zu berichten, Regelungen zur Behandlung der Kriegsgefangenen festzulegen. Die »Haager Landkriegsordnung« wird zitiert. Die Autoren konstatieren die Vergeblichkeit dieser Bemühungen: »Aus dem Haß und dem Handel wurde die Gewalt der Mächte. Ihre Grausamkeit hat im 20. Jahrhundert wie vor tausend Jahren das Blut der Gefangenen vergossen [...]«.45 Als »schändlichste Dokumente« werden ein deutscher Kommissar-Befehl aus dem Jahr 194146 und eine sowjetische Tass-Meldung aus dem Jahre 1950 genannt, in der fälschlicherweise gemeldet wurde, daß bis auf 13 532 alle deutschen Kriegsgefangenen repatriert worden seien. Während der Kommissar-Befehl nicht weiter erläutert wird, geht der Sprecher im folgenden ausführlich auf die Sowjetunion und die Lage der deutschen Soldaten ein. Neben den Zahlen (es handelte sich damals nicht nur um deutsche, sondern auch um japanische und italienische Gefangene. Der Text nennt 13 Millionen vermißte deutsche Wehrmachtsangehörige) sind in kurzen Dialogen die »Prozesse gegen Kriegsverbrecher« wiedergegeben. Zum Schluß werden der mecklenburgische Bauer in Sibirien, der Amerikaner und der unbekannte Chinese in Korea in einen Topf geworfen: Angeblich »warten [sie] nicht auf die kommunistische Erlösung, sie warten auf ihre Freiheit, auf ihr Leben [...]«.47

44 RB, »Der Kriegsgefangene«, 23.10.1952. Es handelt sich um eine Mischung aus Dokumentation und Hörspiel.

45 Ebd., 5.

46 Gemeint ist offenbar der Befehl des OKW vom 6.6.1941, in dem die sofortige Erschießung von »politischen Kommissaren« ohne Kriegsgericht angeordnet wurde. Vorausgegangen war eine Anweisung Hitlers zur Beseitigung der »jüdisch-bolschewistischen Intelligenz« am 3.3.1941, bereits als Vorbereitung des Barbarossa-Feldzuges.

47 RB, »Der Kriegsgefangene«, 11.

Der Kalte Krieg stellt ein Reservoir an Begründungen zur Verfügung, mit deren Hilfe die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion in einen universalen Kontext gestellt werden können. Der deutsche Kriegsgefangene in Rußland, der chinesische in amerikanischer und der Amerikaner in koreanischer Kriegsgefangenschaft, sie sind alle Opfer der kommunistischen Ideologie. Krieg wird von »den Mächten« gemacht, die Soldaten sind generell Opfer, da sie nicht wissen, warum die totalitären Regime Krieg führen. Wie der junge Chinese nicht wußte, warum er kämpfen sollte, wußten es auch die deutschen Soldaten nicht. Außer des spröden Hinweises auf einen eher mystifizierten, weil nicht erklärten Kommissar-Befehl fehlt jede Information über den verbrecherischen Charakter des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion. So wird nicht erwähnt, daß die Nationalsozialisten die sowjetischen Kriegsgefangenen zunächst durch Hungern ermordeten bzw. sie später als Arbeitsklaven in der deutschen Rüstungsindustrie arbeiten ließen.48 Immerhin war 1952 dieses Wissen noch präsent, darauf lassen die peniblen Bemühungen der Autoren, die deutsche Kriegsgefangenenfrage ihres historischen Kontextes zu entkleiden, schließen. Die Tribunale gegen die Kriegsgefangenen, die in der Sendung durch kurze Dialoge zwischen dem »Russen« und dem »Gefangenen« wiedergegeben werden, schneiden ebenfalls jeden historischen Bezug ab. Zwischen Berichte über Diebstahl von Kartoffeln oder Brot sind Fälle geschmuggelt, in denen es um Partisanenerschießungen oder den Vorwurf an Ärzte, russische Verwundete nicht ausreichend versorgt zu haben, geht. Im Zusammenschnitt erscheinen alle diese Fälle gleich, gekennzeichnet von Willkür und mangelnder Rechtsstaatlichkeit der Verfahren. Die deutschen Kriegsgefangenen werden internationalisiert und europäisiert – es ist die Welt, die Antwort fordert. Damit wird die Bundesrepublik eingefügt in die westliche Gemeinschaft und im Kampf gegen den Kommunismus mit ihr vereint.

In dem zweiten Text wird wieder einmal an die Diskurse um Versöhnung und Sinngabe angeknüpft. In einer Sendereihe mit dem bezeichnenden Titel »Das Zeitalter des Stacheldrahtes – Vom Schicksal der Kriegsgefangenen« beschäftigt sich eine Folge mit der Kriegsgefangenenliteratur.49 Der Autor der Sendung, Hans Grave, bezieht sich dabei vor allem auf einen Text von Helmut Gollwitzer.50 Gollwitzer gehöre als gläubiger Mensch zu den

48 Immer noch grundlegend Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Bonn 1991; Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländereinsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin und Bonn 1985.

49 RB, »Schicksale der Kriegsgefangenen. Im Spiegel des Erlebnisses«, 25.10.1952.

50 Helmut Gollwitzer, [...] und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft, München 1951, Gütersloh 1983. Gollwitzer zählte zur Bekennenden Kirche, wurde 1940, nachdem er mit einem Redeverbot belegt und aus Berlin ausgewiesen wurde, zur Ostfront eingezogen.

»dünn gesäten« Typen, die wie wenige in der Nazizeit und jetzt in der Ostzone, das »bessere Gesicht der Menschheit« trügen. Er sei eben nicht zum Sklaven geworden, sondern habe seine Menschlichkeit retten können.⁵¹ Das unterscheide den Kriegsroman von dem »noch nicht« geschriebenen Gefangenroman. Während der Kriegsroman »nihilistisch« sei, verlange der Gefangenroman einen »durchgekneteten und durchgebildeten Menschen«. Gefangenenschaft sei Bewährung, erfordere den geistigen Menschen, dessen Gegenpol der Massenmensch bzw. der aufgeklärte Realist sei. In den Jahren der Kriegsgefangenschaft, der KZs und der Zivilinternierung habe sich mehr menschliche Größe entfaltet als während der gesamten Kriegs- und Friedensjahre. Alle Lager erscheinen in diesem Kontext als eine Herausforderung der Menschen zur Bewährung. Damit wird nicht nur jeglichem Leiden in Gefangenenschaft ein Sinn gegeben, zugleich werden die stalinistischen mit den nationalsozialistischen Lagern ebenso wie die der Häftlinge und Gefangenen gleichgestellt. Dieser universale Sinn, die Bewährung des Menschen hinter Stacheldraht, wird überhöht und zu einem Gegenbegriff von Moderne und Masse umgedeutet. Im Schlußwort wird diese Umdeutung dann in den Kontext des Kalten Krieges gestellt. Der Mensch, der sich hinter Stacheldraht bewährt, wird zum Träger einer individuellen idealistischen Freiheit. »Nicht die Kriegsromane wohl aber aus den Gefangenromanen ersticht die Persönlichkeit, die einstens das Schuldbuch aufschlagen und die Frage stellen wird, wer die größte Produktion und den größten Verbrauch an Stacheldraht im zwanzigsten Jahrhundert gehabt hat.«⁵² Dieser Mensch werde nicht auf Rache sinnen, sondern den Bau einer neuen Welt in Angriff nehmen.

*»Unvergessene Landschaften« und
die deutsche Mission in Europa*

Die Neupositionierung der Bundesrepublik im westlichen Staaten- und Wertesystem bedeutete zugleich den Verzicht auf die Wiedererlangung der ehemaligen deutschen Ostgebiete. Diese politische Entscheidung galt es in vielfältigen Aushandlungsprozessen sowohl mit den Flüchtlingen, ihren Vertriebenenvereinen und ihrer Partei wie mit der westdeutschen Bevölkerung akzeptabel zu machen. Dabei erschien der Verweis auf den verbrecherischen Krieg der Nationalsozialisten im Osten wenig erfolversprechend. Der Kampf gegen den Kommunismus, der ja ebenfalls eine Westorientierung legitimierte, griff, was die Ostgebiete anging, zu kurz. Im Gegenteil diente diese Konfiguration gerade der aggressiven Agitation der Vertriebenenvereine. Aber auch die Denkfigur der Nation und ihrer räumlichen Einheit war aufgrund der NS-Vergangenheit kontaminiert. Die Begründung einer post-

⁵¹ Ebd., 4.

⁵² Ebd., 10.

nationalen Identität⁵³ brauchte ein größeres Dach. Seit 1950 mischte sich Radio Bremen in diversen Sendereihen – sowohl im Unterhaltungsbereich wie im politischen Wort, in Reisesendungen wie im Bildungsprogramm – aktiv in die Europadiskurse ein.⁵⁴ Ich werde mich im folgenden jedoch auf eine Sendereihe »Unvergessene Landschaft«, die 1953 zum ersten Mal ausgestrahlt wurde und 1955 und 1958 in Teilen wiederholt wurde, beschränken. Die Sendereihe befaßt sich mit dem Sudetenland, Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Thüringen und der Mark Brandenburg. Ohne hier auf die einzelnen Sendungen einzugehen, sollen einige Diskursstränge und Metaphern beschrieben werden. Die Landschaften werden inszeniert als menschenleere Geschichtsräume, in denen deutsche Stimmen hallen. Da die Deutschen aus ihnen vertrieben wurden, haben sie die Heimat als »geistige Heimat mitgenommen«. Das Land aber ist enthistorisiert und wird daher überdauern: »Tausendjährige Eichen, Birkeninseln und Felder und am Himmel die Wolken wie riesige Segelschiffe vor Wind. So war es und so wird es heute noch sein – auch ohne uns. Nur die Toten ließen wir dort.«⁵⁵

Diese Beschreibung einer Bootsfahrt in Ostpreußen und die dort entworfene Denkfigur der »unveränderbaren Landschaft«, die in der Erinnerung Heimat bedeutet, findet sich in ähnlicher Form in allen anderen Sendungen. Über Pommern heißt es: »Immer wieder ist Pommern neu geworden, so oft es auch abgebrannt ist. Es kann gar nicht sterben, weil so viel Blut und Schweiß in seine Erde eingegraben ist. Die es um und um gegraben haben, die lieben es immer noch, auch wenn sie tot sind.«⁵⁶

Ein weiterer Diskursstrang sind die Leistungen der Deutschen in der Besiedlungsgeschichte des Ostens. Hierdurch wurden diese Ostgebiete zu Zentren der abendländischen Kultur und des Christentums. Auffällig ist die Betonung des geistigen Kapitals der ostdeutschen Provinzen, das – eingebettet in die »ewige Natur« – ebenfalls zum »unverlierbaren Besitz« erklärt wird. So werden in der Sendung über Ostpreußen die Größen des Geistes reanimiert:

»Stimme (männlich): Baumeister am Weltgeist, Kopernikus aus Thorn, Kant und Hamann aus Königsberg, und aus Neidenburg Ferdinand Gregorovius, der Historiker Italiens. Welcher Reichtum wuchs in diesem Land? Das Blut, das die westdeutschen Länder dieser östlichen Provinz gespendet hatten, wurde in geistiger Münze bezahlt und beschenkte so die Welt.«

⁵³ Vgl. hierzu Heinrich August Winkler, Abschied von der Abweichung. Deutschland am Ende seiner Sonderwege, in: *Die Zeit* 51, 24.12.2000.

⁵⁴ Ich beziehe mich hier auf die Magisterarbeit von Birgit Herbers, »Europa« in Rundfunksendungen bei Radio Bremen in den fünfziger Jahren, Bremen 2002. Die hier vorgestellten Sendungen befinden sich als Tondokumente im Schallarchiv von Radio Bremen. Sie wurden von Herbers transkribiert.

⁵⁵ RB, WO 805, zit. nach Herbers, 115.

⁵⁶ RB, WO 800, ebd.

Die hier hergestellte Verknüpfung taucht in allen Sendungen auf. Die als deutsche Leistung erscheinende Besiedelung des Ostens – das Blut verweist auf völkische Vorstellungen – wurde durch kulturelle Leistungen als Beitrag an die Welt zurückgegeben. Hierdurch werden die verlorenen Ostgebiete europäisiert, und zugleich wird eine besondere europäische Mission für Deutschland abgeleitet. Ein Zitat aus der Sendung über Schlesien macht das explizit:

»Diese Trias [Lessing, Kleist und Nietzsche, I.M.] steht an der Pforte Schlesiens, das man mit dem Phänomen des christlichen Auftrages der Deutschen in erster Linie identifizieren muss.

Hier wäre jenes edle Landschaftsprofil, das uns heute so leiderfüllt anschaut und mahnt, und all über all in deutschen Landen unter dem geographischen Begriff »Schlesien« die Herzen prüft. Dieses Profil gehört zum magischen mitteleuropäischen Gesicht, dem östlichen Gesicht unseres Vaterlandes. Es ist Ausdruck einer europäischen Mission der Deutschen, einer herrlichen Planung kontinentalen Ausmaßes, der Karolinger und Hohenstaufen – vor 1000 Jahren begonnen, von allen Gläubigen berauschend angebetet und inbrünstig angestrebt durch die Jahrhunderte – im wahrsten Sinne den Osten bindend mit dem Westen.«⁵⁷

Diskursiv werden so die Ostgebiete eingeschrieben in das christliche Abendland. Zugleich aber wird der vormals nationalistisch formierte Anspruch einer imperialistischen Kulturnation Deutschland – im Nationalsozialismus rassistisch begründet – reformuliert in einer europäischen Mission des postnationalen Westdeutschlands.

Der Beitrag einer Rundfunkgeschichte zur deutschen Nachkriegsgeschichte – einige Überlegungen

Das theoretische Modell, Kommunikationsgeschichte als Geschichte von Mediendispositiven zu schreiben, wurde bei der Analyse der Sendetexte hier lediglich als Folie mitgedacht, und zwar vor allem in den Verknüpfungen von Erinnerung, Repräsentationen der NS-Vergangenheit, den Kompensationen für den Verlust von Nation und den Positionierungen Westdeutschlands innerhalb Europas und der (westlichen) Welt. Gesucht wurde nach den Ein- und Neuschreibungen der hegemonialen Diskursstränge in eine Gesellschaft, deren Alltag von Verunsicherung, Neuorientierung und Beharren geprägt war.

Medientexte, so die Cultural Studies, werden nur angeeignet, wenn sie sich an den Lebenswelten, den kollektiven und individuellen Narrativen, den Deutungsmustern und den Erwartungen der Konsumenten orientieren. Dabei vollziehen sich die Aneignungslogiken eigensinnig. Auch wenn es domi-

nante Lesarten gibt, können Botschaften in einer kommunikativen Alltagspraxis anders entschlüsselt werden. Insofern sind Medientexte polyvalent. Das gilt in besonderem Maße in Umbruchgesellschaften, in denen im vorherigen System gültige Normen nicht mehr gelten und über die neuen Normen erst verhandelt werden muß.

Für die Nachkriegsgesellschaft, auch das machen die Radiotexte deutlich, ist das noch zuzuspitzen: Angesichts des Ausmaßes der Verbrechen im Nationalsozialismus, von denen die Deutschen wußten oder zumindest ahnten, und an denen die Mehrheit mittelbar und unmittelbar beteiligt war, hatte ein Medium, das wie kaum ein anderes mit dem Regime identifiziert wurde, eine ausgesprochen komplexe Aufgabe. In vielfältiger Weise, sowohl als Propagandainstrument wie als Unterhaltungsmedium, war der Rundfunk mit dem Regime verknüpft. Der NS-Rundfunk konstruierte die heitere Seite der »Volksgemeinschaft«, die Hörroutinen und -erwartungen an das neue Leitmedium wurden entwickelt, und der Volksempfänger gerierte zu einer Ikone der Modernität. Nach dem verlorenen Krieg wurde es nunmehr als Instrument der Militärregierung im Rahmen der Herrschaftsausübung wie der Reeducation eingesetzt. Die Veröffentlichung der Entnazifizierungslisten, verbunden mit einem Anzeigebot an die Bremer Bevölkerung,⁵⁸ ist da ein eindeutiger Beleg. Während auf der einen Seite der Einfluß und die Kontrolle der Militärregierungen relativ direkt war, wenn auch von Sendeanstalt zu Sendeanstalt unterschiedlich,⁵⁹ mußten auch in diesem Medium die Grenzen des Sagbaren, das Reservoir der Bebilderungen der NS-Vergangenheit ebenso ausgehandelt werden wie Adaptionen der angloamerikanischen Kultur und Politik sowie deren Umformungen. Auch hier bildet sich im Medium ein hochkomplexes, sich stetig veränderndes diskursives Geflecht ab, indem der Interaktion zwischen Repräsentanten der politischen Machtstruktur, den im Medium arbeitenden Journalisten wie den Programmverantwortlichen und den Hörern und Hörerinnen eine formierende Kraft zukommt. Das Hörerpublikum identifizierte das Medium mit der Demokratie und Kultur amerikanischen Musters; das Aushandeln über den Jazz kann auch gelesen werden als eine Wiederauflage des kulturkonservativen Diskurses der zwanziger Jahre über Amerikanisierungsprozesse, ein Diskurs, der in vielerlei Konturierungen die Debatten der fünfziger Jahre bestimmen sollte. Die schließliche Marginalisierung des Jazz bzw. seine Deformation zur »Wachtparade der

⁵⁸ Wie eng Denunziation und Anzeige zusammenhängen, wie groß die Grauzonen zwischen beiden justitiellen Begriffen sind, hat ein Bremer Forschungsprojekt zur Denunziation in Deutschland 1933 bis 1950 belegt. Erste Ergebnisse sind veröffentlicht in einem Sammelband Inge Marszolek/Olaf Stieglitz (Hg.), Denunziation im 20. Jahrhundert zwischen Komparatistik und Interdisziplinarität, in: *Historical Social Research* 26/2/3 (2001).

⁵⁹ Radio Bremen war insofern ein Sonderfall, als es eine Neugründung durch die amerikanische Militärregierung war, die sich die Enklave Bremen und Bremerhaven gesichert hatte.

Heinzelmänner« also zu einer Variante deutscher Schlagermusik, die im übrigen kaum von der in der NS-Zeit zu unterscheiden war, mag als Indiz gelten, daß die kulturelle Amerikanisierung sich erst viel später vollzog.⁶⁰ In diesem Kontext wäre die Rolle der »Soldatensender« AFN und BFN sowie später Radio Luxemburg ebenso zu thematisieren wie generell die transatlantischen und transkulturellen Geflechte. Ein Vergleich mit der Geschichte des Radios sowohl in den USA wie in Großbritannien könnte helfen, manche Einseitigkeiten und Verkürzungen des Blicks zu korrigieren. Schließlich fand der Jazz im amerikanischen Radio erst während des Krieges einen zentralen Platz, und zwar um die Integration der amerikanischen Afrikaner in der Armee voranzutreiben. Aber selbst dann wurde die »weiße« Version von Glenn Miller bevorzugt, dessen Tod ihn und seine Musik darüber hinaus zu einem populären nationalen Helden machte. In gewisser Weise war es im Nachkriegsdeutschland offenbar Elvis Presley, der als amerikanischer GI, in Bremerhaven landend, den Rock 'n' Roll populär verankerte, ebenfalls in einer abgemilderten und zum Teil bis zu den Texten und Melodien eingedeutschten Version.

Zurück zum Radio in Bremen 1946/47. Die Durchsicht der Sendepäne von Radio Bremen zeigt deutlich, daß die verbreitete These, in der westlichen Nachkriegsgesellschaft sei über die NS-Vergangenheit geschwiegen worden, dringend revidiert werden sollte.

Und die Zuschreibungen an das Medium als pädagogisches Instrument waren 1946 weder neu noch auf Deutschland begrenzt. Seit seiner Entstehung wurden mit dem neuen Medium Hoffnungen im Sinne einer Volkspädagogik verbunden. Hans Bredow, Rundfunkpionier, Staatssekretär und später Rundfunkkommissar des Reichspostministers, erhoffte sich vom Rundfunk, daß er die Familien gegen den Moloch Großstadt beschütze, indem er helfe, »die heranwachsenden Kinder zu Hause und von den verderblichen Einflüssen der Straße und der Kaschemmen fernzuhalten«.⁶¹ Die Folge dieser Vorstellungen war in der Weimarer Zeit ein an den Wertevorstellungen des konservativen Bildungsbürgertums orientiertes Programm,

60 Das wird offenbar auch von einem an der Universität Osnabrück stattfindenden Forschungsprojekt »Zeitzeugen-Erinnerungen. Der Beitrag der Medien zur Westorientierung der Bundesrepublik in den 50er und 60er Jahren« belegt. Vgl. Miszelle von Wolfgang Becker in: *Rundfunk und Geschichte* 23 (1997), 41–44. Dieser Befund deckt sich mit anderen, auf die Gesellschaft der Bundesrepublik sich beziehenden Untersuchungen über die Gesellschaft, so z.B. Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist«* in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995.

61 Zit. nach Hans O. Halefeldt, *Das erste Medium für alle? Erwartungen an den Hörfunk bei seiner Einführung in Deutschland Anfang der zwanziger Jahre*, in: *Rundfunk und Fernsehen* 34 (1986), 30.

das als hegemoniales Narrativ eine Nationalkultur entwarf, in der der für die deutsche Geschichte so konstitutive Staatsidealismus fröhliche Urstände feierte.⁶²

1945 konnte hierauf aus naheliegenden Gründen nur partiell rekurriert werden. Dennoch, das Radio als Erziehungsmittel war ein vertrauter diskursiver Strang. Dieser war kompatibel mit den Narrativen der »geistigen Erneuerung«, zunächst in Form der Reeducation, aber auch mit der Rede über Schuld und Verantwortung. Zugleich wurde jedoch an die Bevorzugung der »gehobenen Kultur« bzw. der Unterhaltung⁶³ angeknüpft, wobei die Klassik als Brücke zwischen Vergangenheit und neuer Zeit diente und Abgrenzung gegenüber der Neuen Welt bot.

In den Sendungen, die sich gezielt mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen, ist auffällig, daß sie in den ersten Nachkriegsjahren sehr deutlich von einem aufklärerisch-pädagogischen Impetus der Autoren geprägt sind, der die Aufklärung über die Verbrechen und die Thematisierung von Schuld intendiert. Das geschieht in aller Regel mit deutlichen Worten. Trotzdem – und das gälte es genauer zu erklären, nicht zuletzt durch eine nicht nur punktuelle, sondern flächendeckende Untersuchung unter Einbeziehung anderer Sendeanstalten – gibt es von Anfang an Brüche und Widersprüche in den klaren Zuweisungen und Intentionen. Hier wäre unter anderem auch die geschlechtsspezifische Verteilung von Aufgaben und Zuschreibungen genauer zu untersuchen. Gerade weil Frauen weniger offensichtlich – entsprechend ihrer Positionierung in der Gesellschaft – an den Verbrechen des Nationalsozialismus partizipierten bzw. weil ihnen ohnehin Erziehungsfunktionen zugeschrieben wurden, konnte ihnen auch ein größerer Part in den Erneuerungsprozessen abverlangt werden. Besonders eindeutig ist das in dem Text über die Lager bzw. über die »KZ-Ausstellung«, in dem sich der Autor im zweiten Teil ausschließlich an die Hörerinnen wendet.

Irritierend bleibt die Repräsentation der Opfer. Zum einen, weil die Verfolgung, Ausgrenzung und Vernichtung der europäischen und deutschen Juden kaum vorkommen. So wurde lediglich in der amerikanischen Zone in einer Folge einer aus der USA adaptierten Produktion »The Eternal Light« ein Stück gesendet, nämlich »Das Warschauer Ghetto«, in dem explizit über die Verfolgung und Ermordung der Juden berichtet wurde. Es scheint so, daß die Ausblendung der Juden im Nationalsozialismus aus den Radiosendungen bis zum Verbot für Juden, einen Radioapparat zu besitzen, in der medialen Konstruktion einer Nachkriegsgesellschaft ohne Juden eine direkte Kontinuität erfährt. In der Sendung über die »KZ-Ausstellung« werden Juden in einem Atemzug mit anderen Opfergruppen genannt. Ulenspiegel als KZ-Häftling wird nicht als Jude präsentiert.

62 Adelheid von Saldern, *Rundfunkpolitik, Nationalidee und Volkskultur* (1926–1932), in: Marsolek/Saldern, *Radiozeiten* (Anm. 3), 59–82.

63 So auch Dussel, *Hörfunk in Deutschland* (Anm. 11), 346 ff.

Noch verstörender sind die Bilder. Das Bild des sterbenden Rehs dient als Vehikel, um Mitleid für die eigentlichen Opfer wecken bzw. für den Autor selber, um überhaupt Mitleid empfinden zu können. Es ist, als müsse die Unschuld der Opfer erst konstruiert werden. Damit werden die Ermordeten ein zweites Mal entmenschlicht. Man kann hier meines Erachtens von dem medialen Angebot einer konstruierten Deckerinnerung sprechen. Der Fallensteller hingegen wird identisch mit den Mördern und Folterern in den Lagern – die Assoziation mit der Bedeutung des Wilderers in den Heimatfilmen und der späteren Bambi-Welle mag gestattet sein. Doch die eigentliche Frage, die offenbleibt und die wohl auch offengehalten werden muß, ist die, wieso zwar nach dem Krieg über die NS-Vergangenheit geredet wurde, aber ein Reservoir an Bildern offenbar fehlte – bzw. auch medial keines bereitgestellt wurde –, das den Opfern ihre Würde, ihr Menschsein gelassen und damit vielleicht zugleich einen Raum geschaffen hätte, in dem ein Sprechen über das Leiden und Sterben in den Vernichtungslagern und damit auch über Schuld und Schuldig-Werden möglich gewesen wäre. Offenbar konnte diese Aufgabe nicht im und durch das Radio bewältigt werden.

Das Transkript von der Einebnung der Schuld bzw. der Verantwortung verbunden mit der Konstruktion eines generalisierenden Opfernarrativs ist allen hier vorgestellten Texten unterlegt. Oder anders formuliert: Die beginnenden Prozesse der Westorientierung wie die Kontamination von diskursiven Einschreibungen in Nation und Nationalkultur beschleunigten und verstärkten eine Universalisierung oder auch Europäisierung von Leiden und Opfern der ehemaligen »Volksgenossen« und »Volksgenossinnen«. So wird in der Hörfolge »Die Not« Deutschland in ein europäisiertes Opfer-szenario integriert. Es wäre zu prüfen, inwieweit hier bereits eine frühe Brücke zum politischen Entwurf eines vereinten Europas der fünfziger Jahre gebaut wurde.

Zu Anfang der fünfziger Jahre bot der Koreakrieg als Zuspitzung des Kalten Kriegs ein diskursives Geflecht, in das sich die Bundesrepublik neu einschreiben konnte. Die Problematik der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion, ihre Leiden in den Lagern, bildete zusammen mit dem neuen kriegerischen Konflikt ein Webmuster, in dem die NS-Verbrechen gegenüber den enthistorisierten Leiden der Gefangenen verblichen, ihren Schicksalen ein Sinn verliehen und die Bundesrepublik in die (westliche) Welt plazierte wurde. Zugleich wurden humanistische Ideale wie Freiheit und Individuum einerseits in den westlichen Kontext, andererseits neu in den abendländischen anti-amerikanischen Diskurs sortiert. Es bedurfte offenbar dieser Ambivalenzen von Einpassungen, um eine postnationale und postnationalsozialistische Identität medial zu konstruieren und zu transportieren.

Die Umschreibungen der verlorenen Ostgebiete als geistiger Heimat Europas und als Begründung einer besonderen Mission Deutschlands in Europa verstärkt diese diskursive Entsorgung der NS-Vergangenheit und spitzt die Aushandlungsstrategien über eine zukünftige Positionierung zu.

Deutlich wird hier ein Narrativ, das Kompensation für die Kränkungen als Resultat der Niederlage und der Teilung Deutschlands bietet. Irritierend wiederum das Reservoir von Bildern: es sind menschenleere Landschaften, von Toten und Geistern bewohnt. Die Erinnerung gilt nicht den Lebenden, sondern den Toten und hier wiederum denen, die bereits zu historischen Figuren geronnen sind. Auch hier der Rekurs auf Abendland und Christentum. Moderne und Masse als Chiffre für Amerika sind das implizite Gegenbild.

Der besondere Beitrag einer Mediengeschichte zur Historiographie der Nachkriegszeit ist in der Sensibilisierung für eine größere Komplexität und Offenheit zu sehen: Bezogen auf die immer noch höchst unbefriedigenden Antworten in der mittlerweile inflationären Literatur zu den Bruchstellen zwischen Erinnerung und Gedächtnis kann eine Beschäftigung mit Sendetexten, eben weil sie als mediale Botschaften in eine gesellschaftliche Praxis übersetzt werden, den Blick schärfen für die Aushandlungsprozesse über das Sagbare und ihre Bebilderungen. Dabei sind die Produzenten und Produzentinnen der Texte ebenso wie die Hörer und Hörerinnen als Agenten in dieser gesellschaftlichen Praxis zu sehen. In der Kommunikation über die NS-Vergangenheit vermischen sich individuelle Erinnerungen wie hegemoniale Diskurse des Nationalsozialismus mit denen der Reeducation und Westintegration, alte und neue Zuschreibungen des Radios als Aufklärer und Volkserzieher mit denen eines angloamerikanischen Verständnisses von Medien als Transporteure von umfassender Information, Narrative von Verlust, Schuld und Wunsch mit denen der Versöhnung und Kompensation.

Der Kalte Krieg bot eine Folie, auf der die Verbindungen von NS-Verbrechen und Beteiligung der Deutschen an ihnen durch ein enthistorisiertes, universales und/oder europäisches Opfernarrativ überschrieben werden konnten. Die Vorbehalte, mit denen der (insbesondere von den USA aktiv betriebenen) politischen und kulturellen Westorientierung begegnet wurde, konnten auf diesem Wege verringert werden. Die Ambivalenz und teilweise geringe Verwurzelung dieser Orientierung mag auch diesen Einpassungen geschuldet sein.⁶⁴

Eine weitere Frage stellt sich nach dem Reservoir an Imaginationen, mit denen sich Westdeutschland in Westeuropa als postnationaler Staat positionierte. Hier wäre mit Benedict Anderson nach den emotionalen, visuellen Ausdrucksformen zu suchen, die eine bundesrepublikanische »Identität« beförderten.⁶⁵ Zweifellos war ein erstes medial vermitteltes kollektives Erlebnis

⁶⁴ Anselm Doering-Manteuffel, Dimensionen von Amerikanisierung in der deutschen Gesellschaft, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), 1-34. Leider schenkt Doering-Manteuffel den Medien nur cursorische Bedeutung.

⁶⁵ Anderson spricht von der tiefen Liebe, die Nationen hervorrufen und die sich in kulturellen Produktionen artikuliert. Siehe *Erfindung der Nation* (Anm. 43), 142.

des »Wir sind wieder wer« die Fußballweltmeisterschaft von 1954, die als Kompensation wie als Angekommensein erfahren wurde. Zu erwähnen sind auch die populären Bebilderungen von Heimat, von den Heimatfilmen zu Elvis Presley's Version »Muß I denn zum Städele hinaus [...]«. Ohnehin bleibt die Frage nach der Bedeutung der Unterhaltung im Radio für die Transformationsprozesse ein spannendes und noch offenes Forschungsfeld. Denn es waren auch und gerade die »vertrauten Töne«, wie etwa der Schlager von Marika Röck, aus dem Film *Frau meiner Träume* aus dem Jahr 1944, die das Neue abfederten, ein Schlager, dessen Refrain auch als Motto der Nachkriegsgesellschaft dienen könnte:

»Schau nicht hin, schau nicht her,
Schau nur geradeaus,
und was dann noch kommen mag
mach Dir nichts daraus.«